Schlußwort an unsere Leser!

Dem heutigen Hefte legen wir das Inhaltsverzeichnis des 1. Jahrganges es Jugendfreundes bei. Ein Blick auf dasselbe zeigt, daß wir mancherlei chönes gebracht haben; er zeigt uns aber auch noch manche Lücke, die niemand besser bemerkt als wir selbst. Indessen — aller Anfang ist schwer, und der Anfang einer jüdischen Zeitschrift am allerschwersten. Da wir jedoch unser Ziel ganz bestimmt vor Augen haben, so wollen wird den „Israel. Jugendfreund" immer mehr vervollkommnen, sofern uns die Unterstützung zuteil wird, die wir gebrauchen. Wir bitten daher unsere Leser, uns nicht nur im nächsten Jahre treu zu bleiben, sondern auch neue Leser zu gewinnen. Auf frohes Wiedersehen im neuen Jahre!

Am Schluß des ersten Jahres.

Gedicht von Gustav Jakobsohn.

Ein Jahr, ihr Kinder, ist dahin geeilt,
Seitdem der Jugendfreund in eurer Mitte weilt.
Er hat so manche Stunde euch verkürzt
Mit seinen Lehren, Rätseln und Gedichten,
Die Muße nach vollbrachten Pflichten.
Bald naht sein Wiegenfest, der Tag,
Da er zum ersten Mal erschienen.
Da ladet er denn freundlich ein
Euch Kinder alle, groß und klein,
Und wer nur immer kommen mag,
Soll herzlich ihm willkommen sein.
Er will auch fürder gern euch dienen,
Mit seiner besten Kraft euch nützen;
Nur müßt ihr ihn auch unterstützen,
Die ihr so lang ihm treu gewesen,
Und nicht allein ihn fleißig lesen,
Nein, auch bemüht sein, die Kam'raden
Zur Anteilnahme einzuladen.
So mög' es euch denn wohl gelingen,
Viel neue Freunde mitzubringen.

Wie und wann sollen Kinder mit Erwachsenen umgehen?

Von Lehrer Becker in Wollstein.

(Schluß).

Wir kommen nun zur dritten Art des Umganges der Kinder mit den Erwachsenen, dem erwünschten Umgang. Dieser wird darum von euren Eltern und Lehrern gewünscht, weil er entweder zu eurer Belehrung oder zur Bildung eurer sogenannten gesellschaftlichen Talente, die ihr freilich erst später verwenden könnt, dienen soll. Solchen erwünschten Umgang pfleget ihr beim Besuche des Theaters, wissenschaftlicher Vorträge, guter Konzerte, beim Besuche von Museen, lehrreichen Schaustellungen und — beim Tanzunterrichte. Soll die Teilnahme an diesen Veranstaltungen lediglich zu eurer Belehrung dienen, dann werden eure Eltern und Lehrer ohnedies eine geeignete Auswahl treffen. Ihr seid doch gewiß überzeugt, daß sie das Beste und Schönste wählen werden, sie sind ja erfahren genug, sie haben ja mehr Wissen und Bildung als ihr! Darum fügt euch willig der von ihnen getroffenen Wahl; ihr werdet ja später, wenn eure Einsicht gewachsen und eure Erfahrung reicher geworden ist, anerkennen, wie recht eure Erzieher hatten. — Anders ist es, wenn der Umgang mit Erwachsenen zur Bildung eurer gesellschaftlichen Talente dienen soll; ich denke dabei zunächst, wie ich bereits oben bemerkt habe, an den Tanzunterricht. Aber wenn ihr auch ab und zu wie Erwachsene von Erwachsenen behandelt werdet, so dürfet ihr niemals vergessen, daß ihr erst in späteren Jahren das anwenden könnt und sollt, was ihr hier gelernt habt. Lasset also nimmer die kindliche Bescheidenheit und Höflichkeit, die schönsten Zierden der Jugend, außer acht. Sie sind schöner als aller Blumenschmuck und äußerer Ta[illegible], schöner als der Ruhm, ein guter Tänzer und Gesellschafter zu sein. Denn dieser Ruhm welkt wie die Blume, die euch am Abende des Festes schmückt, es ist ein Eintagsruhm, wertvoller und beständiger ist der Ruhm eines wohlerzogenen, gesitteten Kindes, er macht angenehm bei Gott und Menschen. —

Mehr noch als die Erwachsenen müßt ihr, meine lieben jungen Freunde, im Genusse Mäßigkeit üben. Ihr seid im Werden begriffen, eure Körper, eure Gesundheit, eure ganze körperliche und geistige Ausbildung ist noch lange nicht vollendet. Wollt ihr durch Unmäßigkeit im Genuße der Vergnügungen, durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken bei diesen Tanzstunden und Tanzstundenbällen, bei den geselligen Vergnügungen aller Art, eure körperliche und geistige Entwickelung stören, die Keime langwieriger und oft tötlicher Krankheiten legen und dadurch eure geistigen Fähigkeiten vernichten? Wißt ihr nicht, daß nach dem Worte eines alten Römers, „nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist“ wohnen kann! — Und dann bedenket, welchen Kummer

und Gram, welchen tiefen Schmerz ihr euren lieben Eltern bereitet, wenn sie euch, ihre Lieblinge, für die sie unermüdlich gesorgt und geschafft, für deren Ausbildung sie die größten Opfer gebracht haben und noch bringen, an Körper und Geist hinsiechen sehen, weil diese ihre Lieblinge, also ihr selbst, meine jungen Freunde, nicht Maß halten konnten, weil ihnen die schönste und höchste der Tugenden, die Sebstbeherrschung fehlt! [illegible]ere alten Weisen sagen: Wer ist ist ein Held? Wer seine Leidenschaft — [illegible]! Es ist dieselbe herrliche Lehre, welche einer unserer größten D[illegible]chter auch so ausdrückt: „Sich selbst bekriegen ist der allerschw[illegible] von der [illegible]g; sich selbst besiegen ist der allerschönste Sieg.“—

Diese Selbstbeherrschung könnt und müsset ihr, meine lieben jungen Freunde, auch bei der letzten Art des Umganges mit Erwachsenen üben, bei dem verbotenen Umgang d. i. der Umgang, welcher möglichst zu vermeiden ist. Kein gesittetes Kind wird die Gesellschaft ungesitteter, roher und unsittlicher Menschen suchen. Ich sehe die Schamröte in den Wangen meiner lieben jungen Freunde aufsteigen, wenn sie ein unanständiges Verhalten in Wort, Gebärde und Handlung wahrnehmen. Wie eine ansteckende Krankheit müßt ihr eine derartige Gesellschaft meiden, durch deren verderbliches Beispiel ihr den größten Schaden für euer Ansehen, euren Körper und euren Geist nehmen würdet. Schreibt euch die mahnenden Worte des weisen Salomo tief ins Herz und beachtet sie allezeit: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.“

Ich sehe schon die erfreuten Mienen der Eltern und Lehrer, welche glückstrahlend auf ihre gesitteten und wohlerzogenen Kinder und Schüler blicken, die solchen Umgang meiden. Ich sehe endlich die Freude aller eurer guten Mitmenschen, welche Großes und Schönes von euch erwarten, von euch, die ihr die Zukunft des ganzen Menschengeschlechts seid, wenn ihr all' die Lehren beherzigt, die ich und alle eure wahren und guten Freunde mit mir euch geben, wohlgemeinte Ratschläge, die von Herzen kommen und zu Herzen, zu euren kleinen Herzen gegangen sind, Lehren darüber: „Wann und wie ihr, meine jungen Freunde, mit Erwachsenen umgehen sollt.“ —

Die Zigeunerin.

Eine Chanuka-Erzählung

von **Fanni Neuda.**

(Schluß.)

Die Sonne stand schon hoch, so wie sie um die Mittagsstunde zu sehen ist, als man bei einer einzeln stehenden Schenke anlangte. Eine solche Schenke, die man von Strecke zu Strecke in den Pußten trifft, nennt man dort Czarda. Da halten die Zigeuner ihre Zusammenkünfte, und abends kommen

die Hirten hierher, um bei den Klängen der Zigeunermusik zu tanzen und sich sonst ein Gutes anzuthun.

Hier machte der Schlitten halt; die Pferde wurden gefüttert. Die Alte ließ für sich und Irma Brod und Wein geben; doch sie fanden in der Wirtsstube kaum ein Plätzchen zum Sitzen, so viele Zigeuner waren da.

Mit ihren langen schwarzen Haaren, ihren schmutzigen Hemden und den [illegible]enden Augen in [illegible] braunen Gesichtern sahen diese Menschen unheimlich aus. Sie saßen [illegible]un zur d[illegible] Bänken umher, tranken, sprachen oder schrieen in ihrem Kauderwel[illegible] [illegible]lmten dabei aus kleinen Pfeifen ungebeizten Taback, so daß man [illegible]rwünschten [illegible]hts sah.

Irma wurde es [illegible]vünscht, [illegible]ige, [illegible]nd sie dankte Gott, als die Alte endlich aufbrach und die [illegible]

Draußen fragte die Klein[illegible] [illegible]hrmann, ob sie sich nicht wieder verirrt hätten, weil sie noch immer [illegible]cht zu Hause seien; da lachte der Fuhrmann laut auf.

Dies Lachen war so höhnisch und so häßlich, daß das arme Mädchen zusammenschrak, und ganz bleich wurde.

Die Alte aber sagte: „sei nur ruhig, bald werden wir dort sein, wo wir sein wollen.“

Irma rief schluchzend: „In der ganzen Welt führt ihr mich herum, nur nach Hause bringt ihr mich nicht! O, wäre ich nicht mit dir gegangen, du böses Weib!“

„Wenn du nicht einsteigst,“ rief die Zigeunerin zornig, „so fahren wir und lassen dich hier allein zurück!“

Aus der Czarda tönte wilder Lärm heraus. Zwischen den Betrunkenen drinnen war Zank und Streit ausgebrochen, und mit gezückten Messern wurde eben ein Zigeuner von mehreren andern aus der Schenke gejagt.

Was sollte Irma thun? Konnte sie hier bleiben unter den rohen Menschen?

Und so stieg sie ein, obwohl sie bereits argen Verdacht gegen das schlechte alte Weib hegte, und ihr Herz war sehr beklommen, während die Fahrt weiter ging.

Es mochte ungefähr vier Uhr nachmittags sein, schon begann es zu dunkeln, als sie wieder in ein alleinstehendes Haus kamen; es war dies ein altes verwittertes Wohngebäude.

Der Schlitten hielt, und man stieg aus.

„Was machen wir nun hier?“ fragte Irma. Die Zigeunerin faßte ihre Hand, zog sie hinein in das Haus und in eine dumpfe, heiße Stube.

„Na, da sind wir endlich zu Hause!“ sagte die Alte lachend.

„Was sagst du?“ rief Irma zu Tode erschrocken. „Hier bist du zu Hause! Aber ich — aber ich —“

„Auch du wirst von heute an dein Zuhause hier haben!“ unterbrach sie ihre Begleiterin, mit einem Grinsen, das freundlich sein sollte. „Du bleibst bei mir.“

Das betrogene, entführte Kind schrie laut auf, weinte und wollte for[illegible] allein die Alte achtete nicht auf das Jammern der Bedauernswerten. S[illegible] verschloß die Thür, steckte den Schlüssel in die Tasche und ging dann dur[illegible] eine zweite Thür, die sie ebenfalls hinter sich verriegelte, in die andere Stub[illegible] wo ihr Sohn mit Frau und Kindern sich befand.

Fenster Irma blieb allein. Sie weinte und schluchzte lange, so lange bis
herun nicht weiter konnte.

Da sandte der liebe Gott als guten Engel den Schlaf zu ihr: der sch
ihr sanft die vom Weinen müden Augen, so daß sie während der Nacht,
bald hereingebrochen war, bis zum Morgen alle ihre Schmerzen vergaß.

Am nächsten Tage wurde Irma von der alten Zigeunerin zu de
anderen Mitgliedern des Hauses geführt, und sie sah, daß dieselben allesa
Komödianten waren.

Es befanden sich daselbst viele Kinder, große und kleine; alle mußten
vom Morgen bis zum Abend Kunststücke einüben, tanzen und springen
lernen. In einem großen Saale wurden die Kinder in allerlei Künste unter-
richtet. Von einer Wand zur andern war, in ziemlicher Höhe, ein Seil gespannt;
auf demselben trippelte ein kleines Mädchen mit gar zarten Füßen auf und ab,
ab und auf. Nebenan wurde von einem schon erwachsenen Knaben ein Kind,
als wäre es eine dünne Gerte, zusammengebogen, so daß Kopf und Fü
aneinander kamen und sich berührten.

In der Mitte des Saales schlugen Knaben Purzelbäume, oder
stellte sich einer auf den Kopf, auf die Hand oder auf den Fuß d
Kameraden.

Atemlos vor Erstaunen sah Irma das an. Mehr Gefallen aber ha
sie an den Tänzen, die auf einer anderen Seite aufgeführt wurden.

Wie leicht und zierlich drehten und wirbelten sich die Knaben und Mä
chen herum, bald auf einem Fuße, wie ein Kreisel, jeder für sich allein, b
in schönen Verschlingungen alle zusammen. Die Mädchen, wie eine Flau
feder vom Winde getrieben, die Knaben wie ein Gummiballon von kräfti
Hand geworfen, so flogen sie auf und nieder nach dem Takte des Cym
und der Geige, die lustig aufspielten.

Als alles gehörig wie nach dem Schnürchen ging, zog man den Kin
hübsche Kleidchen und Putzsachen an, und darin mußte jedes noch ein
seine Kunst probieren.

Jetzt war es aber erst schön!

Die Röckchen mit goldenen und silbernen Streifen durch buntfarbi
goldfransige Gürtel befestigt, die Leibchen, Mützchen und Haarreifen n
Korallen, Flitter und glänzenden Steinen verziert; wie funkelte, wie glä
und blitzte das durcheinander, während die Kinder schaukelten und schwel
sprangen und tanzten.

Die Alte, die inzwischen gekocht und gewirtschaftet hatte, war oft he
gekommen. Sie hatte, ihre beiden Arme in die Hüfte gestemmt, zuges
gelobt oder gescholten, je nachdem es ihr gefallen.

Zu Irma aber sagte sie: „Na, ist das prächtig? Morgen wirst
du tanzen lernen. Wirst's besser machen als alle; ich seh's deinen Fü
chen an."

„Ich will keine Komödiantin werden!" rief Irma, „mag bei
nicht tanzen!"

„Dann wirst du die da oben kosten," lachte das Weib höhnisch auf
Peitsche zeigend.

Tags darauf lernte Irma tanzen so wie noch manche andere Kunststücke
in der That hatte sie viel Geschick dazu. Um ihr die rechte Lust bei=
ngen, zog man ihr eines der goldgestreiften Röckchen an und putzte sie
llerlei Tand und Flitter auf.

Das Tanzen, die neckischen Kleidchen und Putzsachen gefielen Irma
hl; aber ihr schauderte bei dem Gedanken, ihr Lebtag in dieser rußigen,
utzigen Stube, bei diesen rohen, fremden Menschen zu bleiben.

Wie sehnte sie sich nach dem lieben, stillen Elternhause, wo die Sonne
schön durch die spiegelhellen Fenster schaut, wo alles so blank, nett und
ich ist. An der Wand hängt die Uhr mit dem immerwährenden Tik=tak,
Irma so gern horchte; daneben sind die hübschen Bilder, die sie so lieb
in der Ecke drüben steht das Tischchen mit ihrem Spielzeuge und ihren
üchern, schöngeordnet, und o, auf dem reinlichen Stuhle neben dem Näh=
che, da sitzt immer die Mutter, die liebe, mit dem guten, freundlichen
esichte, und Irma, wenn sie aus der Schule gekommen, hatte sonst ihre
inen Arme um die Mutter geschlungen, sie geherzt und geküßt! Dann war
ch der Vater hereingetreten; mit welcher Freude war sie ihm entgegen
prungen, hatte sie ihn gestreichelt und geliebkost!

Heiße Thränen quollen aus ihren Augen, wie sie das so dachte, und
ard so weh, daß sie daran zu sterben meinte. —

Die Alte merkte das wohl; darum hielt sie Tag und Nacht die
iren verschlossen, damit Irma nicht einmal heimlich davon laufen möchte
sie hatte immer ihre Augen auf sie.

Fünf Tage waren schon vorüber, seit Irma hierher gebracht wurde, da
ah es, daß am frühen Morgen des sechsten Tages die Komödianten
gen, um im nächsten Dorfe, wo Jahrmarkt war, ihre Künste für Geld
igen.

Niemand blieb zurück, als zwei kleine Kinder nebst Irma und einem
rigen Mädchen, Namens Etelka, das auf alles acht geben sollte.

Dieser Etelka befahl die alte Zigeunerin, das fremde Ding, wie sie
hieß, ja nicht entwischen zu lassen. „Wenn ich zurück komme und es
ntreffe, so prügle ich dich mausetot," rief sie ihr zu. Zu Irma aber
e im Fortgehen: „Das nächste Mal, mein Püppchen, wenn du schon mehr
nehmen wir auch dich mit. Lerne nur brav."

„O," dachte das Kind, „sie meint noch, ich würde mich freuen, vor
uten zu tanzen, wie ein Zigeunermädchen!"

Etelka spielte, als sie nun allein waren, mit den Kindern, kochte und
ichtete Irma im Tanze. So kam der Mittag. Nach dem Essen legte
Kinder schlafen, setzte sich an die Bank und langweilte sich. Plötzlich
ie auf und sagte zu Irma:

Hier hast du einen Topf mit Federn, diese sollst du schleußen. Ich
tzt draußen zu thun; bis ich wieder hereinkomme, mußt du mit der
ertig sein."

it diesem Befehl verließ Etelka die Stube. Irma bemerkte, daß das
gen seinen Sonntagsrock aus der Truhe nahm, ihn versteckt hinaustrug
dann hinter sich die Stubenthüre abschloß. Das fiel Irma auf. „Wozu,"
sie, „braucht sie in dem kalten Vorhause den schönen Rock?" Sie
noch das Rauschen von Kleidern, wie wenn man sich aus= und
dann hörte sie auch die Hausthür leise auf= und wieder zumachen und
von außen absperren.

„Ah, vielleicht geht sie fort!" dachte Irma. Flugs war sie am Fenster und schaute hinaus. Richtig, dort ging Etelka schon um das Haus herum und verschwand hinter der Ecke.

„Jetzt will ich auch fort!" Bei diesem Gedanken pochte Irma's Herz gewaltig. Aber wie sollte sie entfliehen? Die Thüren waren verschlossen, die Doppelfenster von außen vernagelt; sie war ja wie ein armes Vöglein im Käfig eingesperrt!

Und wie ein solches Vöglein von Sprosse zu Sprosse springt, einen Ausgang zu suchen, so läuft Irma jetzt in der Stube umher, zu Fenstern und Thüren. Sie rüttelt daran, was sie nur kann. Vergebens! Keines giebt nach, sie sind ach, allzufest verrammelt.

Doch — welche Freude! in der Thür, die zum Übungssaale führt, sieht sie den Schlüssel stecken. Etelka hatte vergessen, ihn abzuziehen, nachdem sie vormittags drinnen getanzt hatten.

Rasch erschließt Irma jetzt den Saal und eilt hinein. Da sind einfache, vielleicht nicht schwer zu öffnende Fenster.

Sie läuft an eines derselben und versucht es zu öffnen. Nein, es geht nicht leicht; es ist verquollen. Doch Irma wird stark durch ihren starken Willen. Ein fester Ruck von der kleinen Hand, und „knaks„ springt es auf.

Zugleich aber zerschellt eine Scheibe und die Scherben fallen klirrend zu Boden. Der Hund draußen fängt zu bellen an; eines der schlafenden Kinder in der Stube drinnen regt sich.

Irma bleibt atemlos stehn. Nach einer Weile wird der Hund still, und das Kind schläft wieder ruhig.

Schnell greift nun Irma nach ihrer Haube und ihrem Tuch und mit einem Sprunge ist sie draußen. Sie klettert nur noch über den niedrigen Gartenzaun und — ist frei! frei!

Auf einem Fußpfade, der in die Weite führte, eilte sie fort, mit Freude und Angst im Herzen. Doch sie hatte jetzt nicht Zeit sich zu freuen. Sie mußte ja laufen, laufen so viel sie nur konnte, damit niemand sie sehe, niemand sie einhole.

Bei jedem Geräusche zitterte sie; alle Augenblicke sah sie sich um, ob man sie nicht verfolge. Der Hund an der Kette hatte so sehr gebellt! Wenn Etelka nicht weit gewesen, nach Hause gekommen wäre, sie vermißt hätte und ihr mit dem Hunde nun nachkäme! Etelka ist so groß und stark; der Hund so wild; sie selber aber so klein und schwach — sie würden sie zurückschleppen in die Zigeunerstube, zu dem bösen, alten Weibe!

„O Gott, nur das nicht, nur das nicht!" rief Irma und rannte fort, fort!

So ängstigte und sorgte sie sich.

Als sie endlich sah, daß sie nicht verfolgt werde, ja daß sie nicht einmal jemand begegne, wurde sie ruhig und ging mutig vorwärts. Wohin sie kommen werde, wußte sie natürlich nicht; doch daran dachte sie wenig, sie wollte nur weit, weit weg von dem verhaßten Hause sein.

Mehrere Stunden war sie schon gegangen.

Die Sonne war verschwunden, es wurde Nacht. Weit und breit war kein Baum, kein Haus, keine Menschenseele. Nichts war zu schauen, als hoch oben die Sterne, die so ernst, so schaurig funkelten, und unten die weite, endlose Schneefläche der Pußta.

Über diese Schneefläche schleppt sich nun ein armes, kleines Wesen, mutterseelen allein, mühselig dahin; das ist Irma. Sie ist hungrig und müde, so sehr müde! Dabei friert es sie in allen Gliedern. Ihr Füße wollten sie nicht mehr tragen; sie kann nicht weiter. Mitten in dem Schneefelde muß sie sich niedersetzen. „Ach," denkt sie, „wie gut, daß Vater und Mutter nicht wissen, daß ich hier so verlassen sitze! Wenn sie's wüßten, es wäre gar zutraurig!"

Da, o neuer Schrecken! Welch ein fürchterliches, wildes Geheul erschallt von fern her? „Wölfe, Wölfe! Das sind Wölfe," schrie Irma, aus ihrer Betäubung auffahrend.

Und immer näher, näher kam das Geheul.

Flehend streckte Irma die Arme zum Himmel empor. „Lieber Gott," rief sie, „Vater und Mutter haben mich gelehrt, daß du gut und mächtig bist, o, so hilf, hilf mir!

Und weiter, weiter läuft sie. Da, o himmlische Güte! — ist dies ein Licht, das von ferne herschimmert? Irma eilte darauf zu. Ja, ein Licht! Je näher sie kommt, desto größer tritt es hervor. Jetzt erkennt sie es genau, ein erleuchtetes Fenster ist es. Hinter den Eisblumen, mit denen es überzogen ist, blinken und winken ihr freundlich sechs Chanukalichter entgegen.

Sie hat endlich das Fenster erreicht; sie hat noch die Kraft, an's Haus zu klopfen, dann sinkt sie bewußtlos auf die Thürschwelle hin.

Die Wölfe heulen und schnauben von den Feldern herüber, doch der menschlichen Wohnung zu nahen, wagen sie nicht.

Drinnen hatte man das Klopfen gehört. Die Leute kamen heraus, trugen das ohnmächtige Mädchen in's helle, freundliche Zimmer und gaben sich alle Mühe, es wieder zum Leben zu bringen. Als Irma endlich wieder zu sich gekommen war, gaben sie ihr erwärmende Nahrung und legten sie in ein reinliches, warmes Bett, wo sie sogleich in einen sanften, erquickenden Schlaf fiel.

Als sie wieder erwachte, war es heller Tag. Die freundliche Frau des Hauses stand neben ihrem Bette.

Irma glaubte anfangs, sie habe alles das, was sie gestern erlebt hatte, nur geträumt. Nach und nach sammelte sie ihre Erinnerungen; sie wußte nun, sie sei aus jenem häßlichen Hause entwichen. Wie freute sie sich, und wie sehr dankte sie Gott dafür!

„Doch, wo bin ich jetzt?" fragte sie sich. „Wem gehört dieses wunderschöne Zimmer? Wer ist die alte Frau, mit dem guten, lieben Gesichte?"

Plötzlich fiel ihr ein, ob ihr nicht die Zigeuner nachkommen, sie wieder mitnehmen werden, und angstvoll faßte sie die Hände der freundlichen Frau und rief flehend: „Jagt sie fort, die Zigeuner, wenn sie kommen, — O, gebt nicht zu, daß sie mich mitnehmen! Laßt mich hier, ich bitte, ich bitte!"

Die alte Frau sprach ihr beruhigend zu, sie solle sich nicht fürchten; niemand werde ihr hier ein Leides thun dürfen, sie solle da bleiben, so lange sie wolle.

Als Irma aufgestanden und angekleidet war, brachte man ihr das Frühstück. Später kam auch der Hausherr herein. Er hatte graue Haare

und ein ehrwürdiges Aussehen, die Leute nannten ihn „Herr Doktor;" denn er war ein Arzt, er übte jedoch nur selten seine Kunst aus, weil er schon alt und dabei sehr reich war. Nur dürftige Kranke behandelte er, aber unentgeltlich, und gab ihnen Medikamente umsonst, denn er war ein gar gütiger Herr.

Irma mußte nun ihm und seiner Frau ihre Geschichte erzählen, und beide waren sehr gerührt davon.

Der Doktor nahm darauf Papier und Feder und schrieb an Irma's Eltern, daß ihr Kind bei ihm sei, und sie es sich abholen könnten. Sie brauchten sich aber nicht zu eilen, weil ihr liebes Mädchen in guten Händen sei.

Als der Brief geschrieben und fortgeschickt war, wurde Irma so froh, wie sie es schon lange nicht gewesen. Nur eines drückte sie, und das war die Sorge, wo der Vater das viele Geld zu der Reise hernehmen werde. Sie wußte ja, daß er sich nur kümmerlich nähre.

Tags darauf gab es viel zu thun im Hause, und Irma half wacker mit. Der Doktor wollte nämlich an diesem Abend, weil es der letzte des Chanukafestes war, seinen Enkeln eine kleine Unterhaltung bereiten und hatte sie und noch einige Nachbarkinder zu einem Abendschmause eingeladen.

Man war mit den Vorbereitungen gerade fertig geworden, als die eingeladenen Kinder kamen; zuerst die Enkel, die hübsche Ilma und der muntere schelmische Bela, dann die anderen kleinen Gäste. Sie kannten sich alle untereinander und grüßten sich freudig; die Knaben drückten sich die Hände, die Mädchen küßten sich.

Nur Irma allein war fremd und stand schüchtern beiseite. Fremd sein, wo alle andern sich kennen und lieben, das thut weh. Die gute Hausfrau wußte das, darum nahm sie Irma bei der Hand und machte sie schnell mit den Kindern bekannt.

Nachdem der Doktor die Chanukalichtchen angezündet und alle das herrliche Moaus zur j'schuossi gesungen hatten setzte man sich rings um den Tisch. Dann öffnete der alte Herr ein allerliebstes, rundes Elfenbeinbüchschen, zeigte darin vier funkelneue, glänzende Dukaten und sprach: „Derjenige von euch, der mir erzählen kann, weshalb wir Juden alle Jahr Chanuka oder Tempelweihfest feiern, der bekommt als Preis diese Dukaten."

„Ich, ich weiß die Geschichte!" riefen die meisten Stimmen; worauf der alte Herr entgegnete:

„Gebt wohl acht! Die Sache wird nicht so leicht sein, wir ihr denkt. Die Geschichte muß ordentlich und hübsch erzählt werden, welcher Erzähler das nicht kann, etwas zu berichten vergießt oder mehr als einmal stockt, der verliert nicht nur den Anspruch auf den ausgesetzten Preis, sondern bekommt zur Strafe diese Narrenkappe da mit den Schellen auf den Kopf, und die andern dürfen ihn nach Belieben auslachen."

„Überlegt es euch," fuhr der Doktor fort, „zehn Minuten gebe ich euch Zeit dazu. Inzwischen könnt ihr euch mit einigen Näschereien vom Tische da erquicken."

Nach Verlauf der zehn Minuten erklärten nur noch drei der Kinder, sie wollten um den Preis werben. Ein Mädchen, Luzza genannt, des Nachbars Söhnchen, Pista und des Doktors Enkel, Bela, waren diejenigen, die es versuchen wollten.

Auch Irma hätte es gerne gethan. Ach, die schönen Dukaten! Wenn sie die hätte gewinnen und dem Vater zur Reise schicken können, dann wären alle ihre Sorgen geschwunden. Aber sie gehörte nicht zu den geladenen Gästen, für sie war nicht der schöne Preis bestimmt, so dachte sie und blieb stille.

Das Erzählen begann. Pista war der Erste an der Reihe.

Doch dem armen Jungen ging es schlimm. Zwar wußte er seine Sache vielleicht gut, allein mit dem bloßen Wissen ist noch nicht alles gethan; man muß auch lernen es anwenden und auf die Lippen bringen. Pista aber hatte, wie man so sagt, den Mund nicht auf dem rechten Fleck, er war ungeschickt im Erzählen, und seine Geschichte hatte nicht Kopf und nicht Fuß.

So bekam der arme Schelm, anstatt des goldenen Preises, die Schellenkappe auf den Kopf, und alles lachte ihn tüchtig aus, nach dem Sprichwort: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen."

Ebenso erging es den andern Kindern.

Als die geräuschvolle Lustigkeit, die dieser Vorfall erregt hatte, verstummt war, sprach der alte Herr: „Es bleibt nun nichts übrig, als daß ich euch die Geschichte erzähle. Doch was glaubt ihr, sollte sich nicht Irma zuerst darin versuchen? Sie scheint es zu verstehn.

„Ja, Irma soll erzählen!" riefen die Kinder.

Sie ließ sich nicht lange bitten, sann eine Weile nach und erzählte dann in so schlichter und fließender Sprache die Geschichte der Mackabäer, daß alle mit angehaltenem Atem lauschten.

Als Irma die Geschichte beendet hatte, blieb sie eine Weile still in Gedanken sitzen und ihre Augen wurden feucht. „Lieber Gott, dachte sie, auch mir warst du ein Helfer! Auch mich hast du von bösen Menschen befreit, hast mich von wilden Tieren errettet, und bald soll ich die guten Eltern sehen! All mein Lebtag will ich daran denken und dich von ganzem Herzen lieben."

Die Kinder aber sprangen von ihren Plätzen auf, umringten das sinnende Mädchen und riefen: „Irma freue dich du hast die Dukaten gewonnen! So schön wie du, hat uns noch niemand die Geschichte erzählt."

Die Frau Doktorin streichelte Irma's Wangen, gab ihr das schöne Elfenbeinbüchschen mit den Dukaten und sagte: „Da hast du sie, du hast sie redlich verdient."

Das hoch erfreute Mädchen bat den Doktor, er möge die Goldstücke dem Vater schicken, damit er Geld zur Herreise habe. Der gute, alte Herr aber lächelte und sagte: „Ich habe deinem Vater das Reisegeld gleich mit dem Brief geschickt, den ich ihm geschrieben. Wenn er kommt, kannst du selbst ihm die Dukaten geben."

Zwei Tage nachher klopfte es an die Thür, und herein traten ein Mann und eine Frau, das waren Irma's Elten. „Vater! Mutter!" schrie das Kind, außer sich vor Freude und flog ihnen entgegen und in ihre Arme.

Jubel und Glück waren jetzt ohne Ende. Alle Eltern und Kinder können sich das vorstellen.

Wir wollen uns mit ihnen freuen, wie dies auch der gute Doktor und seine brave Frau thaten.

Die jüdischen Hellenisten.

Nachträgliches zum Chanukkahfeste.

Als Alexander der Große im J. 323 starb, teilten sich seine Feldherren sein Weltreich. Dabei kam Judäa, das zu Cölesyrien gehörte, an Ptolemäus I, den Sohn des Lagus. Er behandelte die Juden milde und freundlich, gestattete ihnen den Zutritt zu Staatsämtern und dem Dienst im Heere, ja er legte sie als Besatzungen in die Festungen, weil er ihrer Treue vertraute. Abgesehen von der jährlich zu entrichtenden Steuer, für die der Hohepriester als Stadthalter zu sorgen hatte, verwalteten sie ihre Angelegenheiten selbständig. Auch die nach Alexandrien in Ägypten übergesiedelten Juden besaßen das Bürgerrecht und völlige Religionsfreiheit.

Diese günstige Lage der Juden dauerte auch unter Ptolomäus II. (283-246) fort, der sogar Juden, die in der Gefangenschaft lebten, auf Staatskosten loskaufte und mit der Freiheit beschenkte. Während seiner Regierung und auf seinen Wunsch soll die Septuaginta, das ist die griechische Übersetzung der Heiligen Schrift, von 70 jüdischen Gelehrten angefertigt sein.

Weniger freundlich zeigte sich der dritte und vierte Ptolomäus gegen die Juden. Der letztere hinterließ einen minderjährigen Sohn, und das benutzte Antiochus der Große von Syrien, um Judäa an sich zu reißen. So kamen die Juden im J. 203 unter griechisch-syrische Herrschaft.

Antiochus, der 187 starb, war ihnen wohl gesinnt; auch von seinem Sohn und Nachfolger Seleukus drohte ihnen Gefahr, wohl aber von den Feinden unter den Juden selbst.

Die Juden waren schon seit der ägyptischen Herrschaft mit dem griechischen Leben, mit grichischer Litteratur und Kunst bekannt geworden, und wie die Juden zu allen Zeiten gern anderen Völkern nachahmten, so waren auch damals namentlich die Reichen und Vornehmen, darunter sogar Priester und Tempelbeamte, dem Griechentum ergeben. Man nannte diese Leute Hellenisten (Griechenfreunde). Das griechische Leben mit seiner damaligen Sittenlosigkeit stand natürlich im stärksten Widerspruch zu dem ernsten und sittenreinen Leben, wie es die jüdische Religion vorschreibt, und darum haßten die Hellenisten das Judentum.

Damals war Onias III. (Jechonja) Hoherpriester, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, der das Griechentum mit Erfolg bekämpfte. Er reiste selbst nach Antiochien zum Könige Seleukus und erlangte von ihm, daß der Griechenfreund Simon, welcher den griechischen Stadthalter Onias und die gesetzestreuen Juden aufgestachelt hatte, bestraft wurde. Allein als der König im J. 175 erwordert worden war und der junge, goldgierige Antiochus Epiphanes

den Thron bestieg, erkaufte Jason (Josua), ein Bruder des Onias, die Hohenpriesterwürde für 440 Talente jährlich und bot ihm noch 150 Talente für die Erlaubnis, in Jerusalem ein Gymnasium erbauen zu dürfen. Das ist nicht etwa eine wissenschaftliche Schule, sondern eine Ringschule, in welcher die Jünglinge völlig nackt sich in körperlicher Geschicklichkeit übten. Dazu kam noch ein Ephebeion, in welchem die jüdischen Knaben eine griechische Erziehung bekamen.

„Durch die übermäßige Frevelhaftigkeit des gottlosen Jason, der keineswegs ein Hoherpriester zu nennen war, nahm das griechische Wesen und der Abfall zum Heidentum so überhand, daß die Priester sich nicht mehr um den Dienst am Altara kümmerten, sondern den Tempel verachtend und der Opfer vergessend, sich beeilten an dem gesetzwidrigen Schauspiele in der Ringschule teilzunehmen, sobald die Aufforderung zum Diskuswerfen erging. Die väterlichen Ehrenstellen achteten sie für nichts, die griechischen Auszeichnungen aber hielten sie für sehr rühmlich. Dadurch gerieten sie in Not, und eben diejenigen, deren Sitten sie nachahmten und denen sie ganz ähnlich werden wollten, wurden ihre Feinde und Peiniger. Als das fünfjährige Kampfspiel zu Tyrus gefeiert wurde, und der König zugegen war, sandte Jason Abgeordnete von Jerusalem hin, die 300 Drachmen Silbers (240 Mark) zum Opfer des Herkules überbringen sollten. Die Überbringer baten jedoch, man solle das Geld nicht zum Opfer verwenden, da solches sich nicht zieme, sondern es zu einer anderen Verwendung bestimmen. Das Geld wurde daher zur Ausrüstung der Kriegsschiffe verwendet." (Aus dem 2. Buche der Makkabäer).

Immer größer wurde die Zahl der Griechenfreunde und immer besorgter die gesetztreuen Juden.

Nach drei Jahren sandte Jason den Menelaos, einen Bruder des bereits genannten Simon, mit dem jährlich zu zahlenden Gelde zum Könige. Diese Gelegenheit benutzte der Bösewicht, um sich selbst die Würde des Hohenpriesters zu erkaufen, indem er 300 Talente mehr bot. Er war noch heidnischer gesinnt als Jason.

Das Volk aber faßte einen immer größeren Haß gegen ihn und den Syrerkönig, der ihn beschützte.

Während nun Antiochus in Ägypten Krieg führte, verbreitete sich das Gerücht, er sei dort gestorben; das Volk erhob sich gegen Menolaos, Jason überfiel plötzlich die Stadt, eroberte sie und richtete ein großes Blutbad unter seinen Mitbürgern an.

Als Antiochus dies erfuhr, meinte er, Judäa wolle von ihm abfallen, eilte zornig nach Jerusalem, nahm es ein und wütete dort wie ein Raubtier.

Doch das, und was weiter geschah, und wie die Makkabäer als Retter erstanden, das habe ich euch schon im letzten Hefte erzählt. Heute habe ich euch noch diesen Nachtrag gebracht, damit ihr das Chanukkahfest nicht blos

als eine Erinnerung wunderbarer Siege auf dem Schlachtfelde ansehet, sondern auch als Dank- und Freudenfest für die Rettung und Erhaltung unserer göttlichen Religion. Denn diese war in Gefahr, zu Grunde zu gehen, da Juden und Heiden sich vereinigt hatten, sie zu vernichten.

Dr. Kuttner.

Chanukkah und Weihnachten.

Gewöhnlich fallen diese beiden Feste in dieselbe Zeit. Da ist es mir nun im vorigem Jahre gar schnurrig ergangen; das muß ich euch, meine Lieben, doch erzählen. Einer mir befreundeten jüdischen Familie war ich einen Besuch schuldig. Ich wählte hierzu die arbeits- und geschäftslose Zeit der Weihnachtsfeiertage. Das Haus und die Wohnung kannte ich schon so gut, daß ich weder die Hausnummer, noch das Wohnungsschild zu lesen brauchte; ich stieg also die zwei Treppen hinauf und schellte, worauf die Thür sofort geöffnet wurde, durch die ich in die mir wohlbekannte Wohnung eintrat. Ach, war das aber ein schöner Weihnachts- oder Christbaum, der mir da im hellsten Lichterglanze entgegenstrahlte, und die vielen schönen Sachen, mit denen er behangen und belagert war! Bisher hatte ich nur in christlichen Häusern dergleichen gesehen; aber in einer jüdischen Familie glaubte ich solchen Dingen nicht zu begegnen. Ich war also stutzig stehen geblieben und dachte im ersten Augenblick, ich sei, in Gedanken vertieft, — wahrscheinlich dachte ich an den Jugendfreund — irrtümlich in eine christliche Familie eingetreten. „Ach ich bitte tausendmal um Entschuldigung," brachte ich halblaut hervor, „ich habe mich wohl geirrt, ich wollte zu meinem Freunde H." „Aber da sind Sie ja, mein Herr," sagte laut auflachend die Frau meines Freundes, „Sie sind schon wieder einmal zerstreut, Herr F." Und in diesem Augenblicke kam auch wirklich Herr H. auf mich zu und hieß mich herzlich willkommen. Seine Frau erzählte ihm natürlich von meiner „Zerstreutheit," und das amüsierte ihn dermaßen, daß er auch in lautes Lachen ausbrach.

Ich sagte ihm nun, wodurch ich zu meinem Irrtum verleitet worden und gab meinem Unwillen deutlichen Ausdruck. Im Laufe des Gesprächs, das ich mit ihm führte, machte ich die Wahrnehmung, daß er nur aus Unkenntnis einen Christbaum angezündet, und nur, wie er sagte — „um den Kindern eine Freude zu bereiten." Was ich ihm darauf erwiderte, das will ich euch, meine lieben Kinder, jetzt mitteilen.

Die alten Völker Germaniens hatten ihr Winterfest, das Julfest Als nun den Germanen das Christentum gebracht wurde, setzte man an die Stelle und in die Zeiten der Heidenfeste sogenannte christliche Feste. So entstand auch das Weihnachtsfest. Dem Winter- oder Julfeste wurde selbst der Name

genommen und dafür der Name des jüdischen Festes gesetzt. Das jüdische Fest, das der Makkabäer, das Weihefest, mußte den Namen hergeben; die heidnische Anschauung vom „Neuwerden, Geborenwerden" der Natur wurde mit dem christlichen Glaubenssatz, dem Geborenwerden des Heilands vertauscht. Sonst aber wurden die heidnischen Gebräuche beibehalten. Der immergrüne Tannenbaum wurde als Mittelpunkt des Festes, als Christbaum, aufgestellt, wie er früher als Julbaum gedient haben mochte. Das gegenseitige Beschenken blieb Sitte. So hat sich das Fest von Germanien aus durch die Christenheit verbreitet. Der Christbaum jedoch und die Sitte des Beschenkens haben heute noch kaum die Grenzen Deutschlands überschritten.

Wir Israeliten, die wir das richtige, ursprüngliche Weihefest feiern, haben dem christlichen Feste außer dem Namen auch noch den Lichterglanz geliehen, denn was sind die Lichter am Christbaume anderes als eine Nachahmung unserer Chanukkahlichtlein, der Lichtlein, die so Großes, Wahres erzählen, von Gottesfurcht, Heldentum und Barmherzigkeit! Wahrlich, nicht durch Spielwerk brauchen diese Lichtlein sich einzuschmeicheln in die Herzen der Jugend!

Und nun, israelitische Kinder, wollt ihr statt der Lichtlein des Chanukkahfestes den Baum errichten, der nicht in Israel gewachsen ist, wollt wohl gar Chanukkah vergessen und euch an fremdem Feuer wärmen! Wahrlich, wir brauchen uns unseres Chanukkah nicht zu schämen. Es ist unser schönstes Fest, das uns an geschichtlich beglaubigte Vorgänge erinnert. Glaubensmut, Opferwilligkeit, alle höchsten Tugenden der Juden finden in den Makkabäern ihre Verkörperung.

Aber die Freude der Bescherung, warum sollen unsere Kinder diese nicht genießen? So wird wohl mancher fragen. „Freue dich mit deinen Festen," ruft uns die Schrift zu. Aber die Freude sei eine innerliche, nicht hervorgerufen durch Puppentand und andere Spielereien. Und ist es uns denn nicht geboten, an unseren Festen Gaben auszuteilen, isch k'matnas jodau, jeder nach seinen Verhältnissen? Bedarf es dazu erst des Christbaumes? Geben eure Eltern euch nicht durchs ganze Jahr, was ihr brauchet? Was soll euch also diese unjüdische Einrichtung?

E. F.

Zählung.

Von Bernhard Traubenberg.

Die Volkszählung, die am 1. Dezember im ganzen deutschen Reiche stattgefunden hat, giebt mir Veranlassung, auch in den Reihen unseres Stammes Musterung zu halten.

Ist doch die Volkszählung eine jüdische Einrichtung und hat doch das 4. Buch Mose danach seinen Namen „Numeri“ bekommen. Wir wollen uns aber nicht auf das deutsche Reich beschränken, sondern unsere Zählung über den ganzen Erdball ausdehnen.

Europa:

Russland	4 350 000		7 453 000
Oesterreich-Ungarn	1 872 000	Serbien	12 000
Deutschland	570 000	Schweiz	8 000
Rumänien	243 000	Bosnien	7 000
Türkei	126 000	Griechenland	6 000
Holland	97 000	Schweden	3 000
England	75 000	Dänemark	3 500
Frankreich	60 000	Luxemburg	1 000
Italien	36 000	Portugal	400
Bulgarien	24 000	Spanien	100
	7 453 000	Summa	7 494 000

Amerika:

Nord-Amerika	740 000
Süd- „	10 000
Summa	750 000

Asien:

			234 000
Türkei	194 000	Persien	19 000
Russland	40 000	England (Vorderindien)	12 000
	234 000	Summa	265 000

Afrika:

			145 000
Abessinien	50 000	Algier	43 000
Marokko	50 000	Aegypten	8 000
Tunis	45 000	Kapkolonie	6 000
	145 000	Summa	202 000

Australien: 15 000.

Die Zusammenfassung der 5 Erdteile ergiebt also folgendes Resultat:

Europa	7 494 000
Amerika	750 000
Asien	265 000
Afrika	202 000
Australien	15 000
Auf dem ganzen Erdball	8 726 000

In Europa befinden sich 7½ Million Juden unter 366 Millionen Einwohnern, d. h. auf je 50 Einwohner kommt immer 1 Jude.

In Amerika wohnen $^{3}/_{4}$ Millionen Juden, unter einer Gesamtbevölkerung von 133 Millionen. Auf wieviel Christen kommt demnach 1 Jude?

Asien enthält nur etwas mehr als $^{1}/_{4}$ Million unserer Glaubensgenossen bei einer Bevölkerung von 828 Millionen. Welches Verhältnis ergiebt sich hier?

Afrika zählt $^{2}/_{5}$ Millionen Juden, während dieser „schwarze“ Erdteil von 169 Millionen Menschen anderen Stammes und Bekenntnisses bewohnt wird.

Australien besitzt 15 000 Juden unter $5^{3}/_{4}$ Millionen Einwohnern.

In welcher Reihenfolge müssen die Erdteile nach diesen Verhältniszahlen aufgestellt werden?

Mit dem Altertum verglichen hat Asien seine Eigenschaft als Hauptsitz der Juden mit Europa vertauscht. Selber Träger der Bildung und Cultur, fühlten sie sich am meisten von Nationen angezogen, die dem geistigen Fortschritt willig ihre Thore öffneten. Als noch Asien die einzige Stätte war, wo Künste und Wissenschaften in hoher Blüte standen, besass es eine zahlreichere jüdische Bevölkerung als irgend ein anderer Weltteil. Seitdem Europa die Herrschaft in geistiger Beziehung angetreten hat, finden wir die meisten Juden in diesem Erdteil und jetzt, wo Europa und Amerika in heftigem Wettkampf um die hohen Güter menschlicher Cultur entbrannt sind, sehen wir unsere Glaubensgenossen wieder scharenweise gen Westen ziehen. Wo Gesittung, Recht und Gesetz, Nächstenliebe und Wissenschaft am höchsten in der Achtung stehen, da spannen die Söhne Jakobs am liebsten ihre Zelte auf. Ihr könnt daraus ersehen, wie gern unsere Vorfahren schon im hohen Altertume an allen Bestrebungen geistigen Fortschritts teilgenommen haben. Und auch aus der Zahlenvergleichung könnt ihr etwas lernen, etwas, was schon unser grosser Lehrer Mose im 5. Buche ausgesprochen hat: „Nicht eurer Menge wegen hat der Ewige euch von allen Völkern zu seinem Eigentum auserwählt, denn ihr seid gering an Zahl, sondern weil er Wohlgefallen an euch gefunden hat.“

Sprüche.

Wo die rohe Kraft regieret,
Wird die Sünde gern verkehren,
Und wen gar kein Wissen zieret,
Der kann Gott nicht wahrhaft ehren.

Schüler, die zu leicht verzagen,
Lehrer, die zum Zorne neigen,
Sind wohl beide anzuklagen,
Wenn sich keine Früchte zeigen.

Möchtest reichen Handel treiben,
Möchtest auch nach Weisheit ringen —
Eins von Beiden lass nur bleiben,
Sonst wird beides dir misslingen.

Fehlt der Mann,
Nun wohlan,
Sei der Mann!

S. Kristeller. (Pirke Aboth).

Bücherschau.

Sommernachtstraum.

Erzählung aus der Jugendzeit Felix Mendelssohn-Bartholdys
von **Oskar Höcker.**

Mit vielen Textbildern. 13 Bg. eleg. gebd. Mk. 3,—.

Der Verfasser hat in den Gang einer frei erfundenen, spannenden Handlung Episoden aus dem Jugendleben Felix Mendelssohn-Bartholdys verflochten und versucht, in anschaulicher Darstellung seines jugendlichen Schaffens und Wirkens und des ihn umgebenden häuslichen und Freundeskreises das Interesse des Lesers für das liebenswürdige Sonntagskind wachzurufen, dessen frühreife geniale Schöpfungskraft ebenso bewundernswert war, wie sein gemütvoller Charakter, der sich gegen alles Häßliche verschloß und sich nur dem Schönen und Guten zuwandte. Der Sommernachtstraum sei als Hausbuch allen Musik treibenden Familien in erster Linie, aber auch der reiferen Jugend angelegentlichst empfohlen.

Abraham und die Götzen.

Eine Humoreske von Gotthold Levy.

An dem Schilde vor dem Thore
War zu lesen: „Kaufet ein!
Marmorgötter, die ich führe
Stets zur Auswahl, groß u. klein;
Auch von Gips die bill'gern Sorten
Send' ich auf Bestellung nach
Franko hin nach allen Orten";
Unterschrieben war's Terach.
Terach war grad' ausgegangen
Und der kleine Abraham
Spielte sonder Furcht und Bangen
Mit den Göttern „schwarzer Mann".
Als sie wollten nicht parieren
Und so standen stumm und dumm,
That er die Geduld verlieren,
Warf die Dinger alle um.

Diese brachen Hals und Beine,
Vieles Volk kam nun daher
Und verlangte, daß der Kleine
Mit dem Tod bestrafet wär'.
Doch er sprach: „Was ist's für Schaden,
Nehmet für fünf Pfennig Kitt,
Klebet fest dann Hals und Waden,
Und die Sach' ist wieder quitt.
Seid ihr damit nicht zufrieden,
Gebt die Peitsche eurem Gott,
Damit sei die Sach' entschieden,
Wenn er will, schlag er mich tot.
Mit der Peitsche dickem Stiele
Stand der Gipsgott stumm und dumm;
„Seht, er will nicht," riefen viele,
Kehrten dann nach Hause um.



Wer erräts?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden hier veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in No. 23.

I.	II.	III
Saaz	Jonathan	A b e l
Saat	Ajaccio	B a s e
Saal	Panther	E s p e
Saar	Hiob	L e e r
	Eiche	
	Teppich	

... Auflösun...
..., welche nach ...
Rest hat. Diese ist hie...
dazu sind 16, es bleib...
halbes Ei dazu sind 8, ...
ein halbes Ei dazu sind 4, ...
halbes mehr sind 2, es bleib...
umgekehrtem Wege.

Rätsel.

I.

Zahlenrätsel.

Nachstehende Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen, ... Zusammensetzung bedeuten:

1	8	8	5	7	4		— Ein Schlachtort in den Makkabäerkämpfen.
2	5	1	12	8			— Ein Geräusch.
3	4	5	5	10			— Ein Stammvater.
4	11	12	1	1			— Ein Fluß.
5	8	1	12	3	10	5	— Ein Erdteil.

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Propheten in Israel.

(Eingef. von Frieda Bernstein in Breslau.)

II.

Das Erste kommt aus heißen Zonen,
Wo langbezopfte Menschen wohnen.
Das Zweite findet man am Herd
Und ist den Frauen lieb und wert.
Auch kocht man gern in kalten Zeiten,
Das Erste abends in dem Zweiten.
Das Ganze? Nun, das ist der Mann,
Der das nicht mal erraten kann. —

(Eingef. von Grethe Arndt in Filehne.)

Abraham und die Göt[illegible] Buchstaben [illegible]

Eine Humoreske von Gotthold Levy. [illegible] Reihen gleich

An dem Schilde vor dem Thore
War zu lesen: „Kaufet ein!
Marmorgötter, die ich führe
Stets zur Auswahl, groß u. klein;
Auch von Gips die bill'gern Sorten
Send' ich auf Bestellung nach
Franko hin nach allen Orten";
Unterschrieben war's Terach[illegible]
Terach war grad' [illegible]
Und der kleine A[illegible]
Spielte sonder [illegible]
Mit den Götte[illegible]
Als sie woll[illegible]

Diese brachen H[illegible]ten, so ergeben
Vieles Volk ka[illegible]
Und verlang[illegible]eten. 3. Eine Bezeichnung
Mit de[illegible]Stammmutter.
Doch e[illegible] Johanna Thomaschewsky-Berlin.)
Ne[illegible]

[illegible]enrätsel.

[illegible] vid hu [illegible] se.
[illegible]n Silben sind Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von [illegible]ten gelesen den Namen eines Stammes ergeben. Die Wörter [illegible] Fluß. Eine Art Eulen. Einen König. Ein Tier.

(Eingef. von Siegbert Berger in Sohrau O.-Schles.)

Briefkasten

des „Onkel Jugendfreund".

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion

des Israel. Jugendfreund

Berlin N., Weinbergsweg 11d.

Oskar Platz in Cöln. Dein Rätsel gefällt mir; aber so schnell, wie Du es wünschest, kann es nicht Verwendung finden. Habe ein wenig Geduld.

Margarete Barczinski. Würdest Du nicht einen so winzigen Briefbogen benutzt haben, Dein Briefchen gefällt mir. Dein Arithmogryph ist auch nicht übel.

A. Zimmt. In einer der nächsten Nr. bringe ich eins Deiner Rätsel. Gruß!

Siegfried u. Anna Rosenbaum. Wer ist denn „Onkel Anton?"

Cäcilie Schmul. Dein Geschichtchen ist recht nett; aber die Orthographie und die Schrift! Du solltest Dir mehr Zeit dazu genommen haben. Es wäre kein Unglück gewesen, wenn ich Deinen Brief ein paar Tage später erhalten hätte. Jedenfalls hast Du mir nur eine halbe Freude bereitet.

Martin Schreyer. Woher hast Du die Rätsel? Sie sind für meine kleinen Freunde zu schwer.

Max Ney, Zögling des deutsch-Isr. Kinderheims in Diez a. d. Lahn. Zu schwer.

[illegible] Bernstein. Den „Talisman" hast Du wohl [illegible] erhalten, [illegible] Quittung. Je wenn alle Kinder so [illegible] wie Du, das wäre [illegible]. Nun ich will sehen, was Du vermagst. Probehefte sind in unserer Expedition [illegible] erhältlich.

Für die Redaktion verantwortlich: [illegible], Berlin N., Weinbergsweg 11 D.
Druck von [illegible], Berlin C., Neue Schönhauserstr. [illegible]

Joël Nathan





